

GOTT SUCHEN – konkreter Weg nach der Benediktusregel

Aquinata Böckmann, Rom

Wie viele unserer Zeitgenossen sind auf der Suche nach Freude, Selbstverwirklichung, Glück ..., vor allem nach dem Sinn des Lebens. Wer dies für sich allein sucht, wird sich vermutlich in einen Teufelskreis begeben; und gerade das, was er sucht, nicht finden. Vielleicht könnte man als Hypothese sagen: Wer im Tiefsten Gott sucht, wird auch Sinn für das eigene Leben und Glück finden. Die Regel Benedikts kann uns einen konkreten Weg dazu zeigen.

RB 58,7

Wenn ein Neuankommender zur Gemeinschaft Benedikts kommt, wird zuerst gefragt, ob er wirklich Gott sucht. Junge Leute in seinen Tagen konnten sehr viel anderes als Gott suchen, auch wenn sie ins Kloster zum Eintritt kamen. Im sechsten Jahrhundert, einer Zeit der grausamen Kriege, wollten vielleicht manche Ordensleute werden, weil sie Sicherheit und einen höheren Lebensstil erstrebten. Heute mag es sein, dass man eine befriedigende Arbeit und Betreuung im Alter und in Zeiten der Krankheit sucht. „Suchst Du wirklich Gott“, – dies ist eine Grundbedingung, sich auf den Weg des Ordenslebens einzulassen und auf ihm zu bleiben. Benedikt macht klar, dass dieser Weg durch Hartes und Schweres zum Ziel führt (RB 58,8). In einem anderen Kapitel stellt er die folgende Frage an einen Neu-Eintretenden „Freund, wozu bist du gekommen?“ (RB 60,3) Geht es dir nur um Gott? Was ist das Ziel deines Suchens? Und bist du bereit, dafür alles andere zurück zu lassen?

Gott suchen, – das beinhaltet die Orientierung der ganzen Person auf Gott. Aber wie kann man das konkreter fassen? Darin scheint mir die Schwierigkeit zu liegen.

Es gibt sehr schöne Beschreibungen dazu. „Mögen wir suchen, was gefunden werden soll, und immer noch suchen, nachdem wir es gefunden haben; denn was gefunden werden soll, ist verborgen, damit es gesucht wird, und was gefunden wird, ist unendlich, damit es ohne Aufhören gesucht wird“ (Augustinus, In Joh 63,1). Basilius (Quelle zu RB 58,7) spricht von einer „brennenden, nie zu stillenden Sehnsucht, Gott zu gefallen. Man erlangt sie durch ... das dankbare Gedenken und die ununterbrochene Erinnerung an die

uns von Gott geschenkten Güter... ‚Wie der Hirsch verlangt nach Wasserquellen, so verlangt meine Seele nach dir, mein Gott‘ (Ps 42,1“ – Kleine Regel 157).

Aber es könnte trotz allem noch zu vage sein. Im täglichen Leben und Arbeiten, was ist „Gott Suchen“ praktisch? Benedikt konkretisiert es mit dem Eifer dafür, Gott den ersten Platz in den verschiedenen Formen des Gebets zu geben (1), zu horchen, zu unterscheiden und zu gehorchen (2) und schließlich zu dienen (3) (in Latein: *Opus Dei, oboedientia, obprobria*, – RB 58,7; wir sprechen von den drei „O“). Diese drei Beschreibungen sollen uns in den folgenden Überlegungen zum Gottsuchen als konkretem Weg nach der Regel Benedikts leiten. Wir dürfen diesen Vers jedoch nicht vom nächsten trennen (RB 58,8), in dem es heißt: „Offen rede man mit ihm über alles Harte und Schwere auf dem Weg zu Gott“. Benedikt möchte anscheinend, dass Neu kommende realistisch den Preis der Gottsuche ins Auge fassen.

Eine zweite Vorbemerkung! Wenn ich über dieses Thema nachdenke, spüre ich in mir vielleicht einen Widerstand. Ich möchte nicht sofort mit einer Art Pflicht konfrontiert werden, mit dem, was ich zu tun habe (auch wenn für viele von uns diese Kategorie die wichtigste in unserm Leben sein mag). Soll ich Gottsuchen hauptsächlich als Pflicht verstehen? Gibt die Regel Benedikts irgendeine Antwort?

Suchen ist zuerst eine Handlung von Gott her. „Der Herr schaut vom Himmel herab, um zu sehen, ob einer Gott sucht (RB 7,27 – Ps 14). Allem voraus ist Sein Verlangen oder Seine Suche nach dem Menschen. Unser Gottsuchen ist lediglich eine Antwort darauf. Im Prolog zeigt Benedikt Christus, wie er in der Menge seinen Arbeiter sucht und ihn an sich zieht mit einer Frage. Man würde annehmen, er sucht jemanden, der Kraft und Willen hat, hart zu arbeiten. Aber dann erstaunt es, dass der Text in der Regel anders fortfährt. Christus fragt: „Wer ist es, der das Leben will und gute Tage zu sehen wünscht“ (Prol 15). Das hilft mir auch persönlich weiter. Gott sucht nicht zuerst meine Leistung, nicht einmal meinen Dienst ... Nein er sucht mich selbst, und er will für mich wirkliches und intensives Leben. Das entspricht dem Sehnen meines Herzens. Benedikt beendet diesen Absatz mit der Frage: „Was könnte beglückender sein für uns als diese einladende Stimme des Herrn! In seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg zum Leben“ (Prol 19–20).

Ein anderer Text in der Regel ist damit verbunden. In einer hoffnungslosen Situation mit einem starrköpfigen und rebellierenden Bruder mahnt Benedikt den Abt, wie Christus zu handeln. „Er ahme den guten Hirten mit seinem Beispiel der Liebe nach. Neunundneunzig Schafe ließ er in den Bergen zurück und machte sich auf, um das eine verirrte Schaf zu suchen. Mit dessen Schwäche hatte er so viel Mitleid, dass er es auf seine heiligen Schultern nahm und so zur Herde zurücktrug“ (RB 27,8–9). In Christus hat sozusagen

die Suche Gottes nach dem Menschen Fleisch angenommen. Es gibt keine hoffnungslose Situation und keinen Ort, wo der gute Hirt mich nicht finden kann. So darf ich Vertrauen haben.

Vielleicht bleibt mir eine Frage: Wenn ich mich so weit von Gott entfernt fühle, völlig erschöpft, umgeben von Dornen, – was dann? Ich bin sogar unfähig, mich zu bewegen. In solchen Grenzsituationen kann es schon helfen, wenn ich meine Lage annehme und glaube, dass Gott so groß und barmherzig ist und mich findet, wo immer ich bin. Dies kann ein erster Schritt zum Überwinden meiner Schwierigkeit sein. Es ist ein auf Gott Ausgerichtet-Sein im Dunkel, ein Sich-Suchen-Lassen.

Aber vielleicht ist es nicht gar so dunkel. Ich kann etwas tun, um ihn zu suchen, ihn zu ertasten und zu finden. Diese Schritte sind in den drei Beschreibungen der Gottsuche enthalten (*Opus Dei*, *oboedientia*, *obprobria*).

1. „OPUS DEI“

Ich kann das Leid Gott klagen, kann ihn bitten, nach mir zu schauen, so dass ich an mir und ihm nicht verzweifle. Indem ich das tue, erfahre ich konkret, dass mein ganzes Leben auf Gott geworfen ist, dass ich abhängig bin von ihm und gar nichts ohne ihn tun kann. Benedikt zeigt einige konkrete Weisen dieses Rufens und Suchens: Stoßgebete, „*lectio divina*“ und Liturgie. In allem geht es um das Werk Gottes (*Opus Dei*) im Sinn des Suchens Gottes nach uns und um unsere Antwort darauf.

Stoßgebete

Benedikt ist sehr erdnah. Wenn er ein Stoßgebet nennt, das man immer beten kann, dann ist es nicht „O Gott, du allein bist mein Glück“, oder nicht einmal „mein Herz verlangt nach dir“ (das wäre doch ein direkter Ausdruck der Gottsuche!). Wir würden vielleicht als Herzensgebet ein erhebendes Schriftwort gewählt haben ... Benedikt lässt sich leiten von Cassian, der das „O Gott, komm mir zu Hilfe, Herr, eile mir zu helfen“ als immerwährende Gebetsformel empfiehlt (*Collatio* X,10–11). Er setzt diesen Vers an den Anfang der Tagzeitenliturgie (RB 18,1) und des Wochendienstes im Haus (vgl. später). Wir können uns denken, dass diese Formel den Tag über oft wiederholt wurde.

Warum drückt sich die benediktinische Weise der Gottsuche nicht in einem Lob aus? Manchmal entspricht das Lob nicht unserer Situation, und ein tiefer und spiritueller Vers könnte sogar Heuchelei sein. Aber wir können immer beten: „Gott, hilf mir!“ Und dieses Stoßgebet entspricht der Gottsuche.

In allen Gegebenheiten brauchen wir die Hilfe Gottes. Nach der Regel kann man diese Hilfe als Beistand und Trost beschreiben (RB 35,16–17). Dieser Vers passt in jede unserer Situationen, nicht nur auf die, in denen wir uns überlastet und nicht gewachsen fühlen. Er orientiert uns auf Gott, den wir suchen; und dieser ist immer bereit, uns beizustehen. Benedikt sagt im Prolog: „Zuerst, wenn immer du ein gutes Werk beginnst, bitte den Herrn mit inständigstem Gebet, dass er es vollendet“ (Prol 4; vgl. 41). Gott suchen heißt, ihn immer und immer wieder anbetteln, seine Hilfe, seinen Beistand erleben im Bewusstsein, dass wir ohne ihn überhaupt nichts tun können. Dahinter steht das Bild eines Menschen, der nicht autonom, sondern radikal abhängig ist, so wie es im Tod klar wird. Es ist unsere Würde, dies zu erkennen und anzuerkennen. Man könnte es grundlegende Demut nennen.

Am Ende eines Tages, nach einer vollbrachten Aufgabe oder Arbeit können wir dann mit Benedikt sagen: „Gepriesen bist du, Herr, Gott; du hast mir geholfen und mich getröstet“ (RB 35,16). Wenn wir Gott suchen und seine Hilfe immer erbitten, nehmen wir bewusster wahr, wo überall er uns seinen Beistand und seine Hilfe zukommen lässt; und so wächst die Dankbarkeit in uns für alle großen und kleinen Gelegenheiten, wo wir ihn finden konnten.

„lectio divina“

Wenn wir wirklich Gott suchen, dann werden wir oft das Buch aufschlagen, das uns von seiner Liebe und seinem Handeln erzählt: die Bibel. Für Benedikt ist sie wie eine Person, die auf unsere Fragen, auf unser Suchen nach Sinn und nach Gott antwortet. Die Schrift ermahnt, lädt ein, zeigt uns den Weg und gibt uns Führung auf diesem Weg der Gottsuche. Beim Lesen des Prologs folgen wir der Bewegung eines suchenden Menschen: „Wir fragen den Herrn mit dem Propheten: ‚Herr wer wird in deinem Zelt wohnen?‘ ... Nach dieser Frage hören wir auf die Antwort des Herrn. Er zeigt uns den Weg und sagt ...“ (Prol 23–24). In meinen existentiellen Fragen kann ich mich an die Heilige Schrift wenden und suchen, indem ich ruhig lese und weiterlese, bis ich auf eine Antwort – oder auf den Herrn selbst – stoße. Benedikt gebraucht gern das Verb „vacare“ im Zusammenhang mit der „lectio divina“. „Vacare lectioni“ (vgl. Vakanz) heißt, Leerraum zu schaffen und sich Freizeit zu nehmen für die Schrift, offen zu sein für Seine Suche nach uns und für unser Suchen nach Gott, der unserem Leben Sinn gibt. Das ist eine intensive Orientierung auf Gott.

Die Kirchenväter beschreiben einen geistlichen Weg dieses Lesens. Zunächst liest man Buchstaben, und mehr und mehr entdeckt man das Herz Gottes unter dem Buchstaben und findet Gott selbst. Benedikt gibt uns keine Theorie. Er weist auf die Höhen der Kirchenväter hin, die die Vollkommen-

heit lehren (RB 73); er selbst will nur ein solides Fundament des geistlichen Lebens legen. Das heißt in diesem Fall, der „lectio divina“ einen guten Platz und eine feste Zeit zu geben, so dass die Lesung zu einem Weg der Gottsuche und des Gottfindens werden kann.

Benedikt nennt die Schrift „göttliche Medizin“ (RB 28,3). Wir alle haben Wunden, verursacht durch andere, durch unsere Vergangenheit, vertieft durch uns selbst. Wir sind verwundet durch Sünde, Egoismus ... Wir suchen einen guten Arzt. Gott schenkt uns die Bibel zur Heilung, als Apotheke mit den verschiedenen Medizinen, und darin seine eigene heilende Gegenwart. Gottsuchen hat als Konsequenz unsere eigene Heilung und bringt uns zu vollem Leben.

Liturgie

Der benediktinische Weg des Gottsuchens beinhaltet, dass wir uns verschiedene Male am Tag zur Liturgie versammeln. Das gemeinsame Gebet ist ein Zeugnis: Ja, dieser Gott, den wir suchen, ist wirklich lebendig hier und jetzt zu finden; er handelt in unserem Leben, und er hat den ersten Platz. So wird die Arbeit immer wieder unterbrochen, und alle laufen in größter Eile, alles unterwegs lassend, zusammen (occurrere) zum Gottesdienst (RB 43,1–3).

Im Stundengebet wird unser Dialog mit dem Gott, den wir suchen, konkret, z.B. in den Psalmen, den Cantica, den Lesungen. Gottes Worte zu uns sind Ausdruck seiner Sehnsucht (seines Suchens) nach dem Menschen. Und wir suchen seine personale Gegenwart in allen liturgischen Texten. Er spricht zu uns durch die Heilige Schrift, und wir antworten ihm ebenfalls mit Worten der Bibel oder im spontanen und inneren Dialog. Auch das ist Ausdruck unserer Gottsuche und des Verlangens, ihn zu finden. Der Dialog von ihm zu uns und von uns zu ihm ist Konkretisierung seines und unseres Verlangens und hält die Sehnsucht wach.

Der lateinische Ausdruck „Opus Dei“ enthielt ursprünglich alles, was Gott für uns tut und unsere ganzheitliche Antwort darauf. Benedikt gibt uns einige konkrete Mittel in diesem Eifer. Wo Gott suchen? Wir können ihn in der Schrift finden, gegenwärtig in der liturgischen Versammlung und an unserer Seite, um uns den ganzen Tag hindurch zu helfen. Gott suchen nach der Regel Benedikts: ihn bitten, ihm danken mit Stoßgebeten im Mund oder im Herzen, Ihn suchen und finden in der Liturgie, Raum schaffen zum Lesen der Bibel, in der das Herz Gottes gefunden werden kann.

2. „OBOEDIENTIA“

Benedikt nennt als zweite Konkretisierung des Gottsuchens den Eifer für Gehorsam (RB 58,7). Das Wort „oboedientia“ hat für ihn nicht nur den verengten Sinn von Gehorsam gegenüber einem Ordensobern. Er beginnt seine Regel: „Horche ... neige das Ohr deines Herzens, nimm willig auf!“ (Prol 1). Wer wirklich Gott suchen will, wird eifrig sein, den Willen Gottes zu erhorchen und zu suchen. Dieser Wille ist der Heils – und Liebesplan, der auf Heilung und Leben für die ganze Welt und für mich ausgerichtet ist; man könnte auch sagen, auf die Suche des verlorenen Menschen und seine Heimholung. Im Folgenden möchte ich einige Stufen in diesem Horchen und Gehorchen betrachten.

Schweigen

Es ist nicht leicht bei unserer Lärmüberflutung, unter den verschiedenen Geräuschen die Stimme Gottes zu erhorchen. Benedikt, in seiner ihm eigenen Weisheit, ist vom Wert des Schweigens überzeugt. Wir brauchen es von Zeit zu Zeit, um ruhig zu werden. Im Kontext Benedikts waren Abend, Nacht und Morgen bevorzugte Zeiten dieses Schweigens, weiterhin die Zeit, wenn die Mönche sich der „lectio divina“ widmeten. Der Tag der monastischen Gemeinschaft ist so strukturiert, dass er mit seinen Orten und Zeiten des Schweigens das Horchen begünstigt. – Welche Struktur können wir unserem Tag geben? Oft und oft haben wir erfahren, wie erfrischend es ist, sogar für unsere Gesundheit, einen Abstand zu gewinnen und z.B. Stille und Schönheit der Natur einzusatmen oder in einen ruhigen Kirchenraum einzutreten, wo wir unser tiefstes Ich und unsern Gott treffen können. Gott suchen beinhaltet auch, für Bereiche des Schweigens in unserm täglichen Leben zu sorgen, sozusagen als Rahmen für die Gottsuche.

Geistliches „Discernment“

Meine Gottsuche wird sich hauptsächlich zeigen in dem Bemühen, Gottes Willen für mein eigenes Leben und das meiner Gemeinschaft (Familie) zu suchen. Was ist Gottes Plan für mich? Wo sind seine Spuren? Welches Tun will er, zu was ruft er mich? Ich werde in der Verfügbarkeit dafür auch meine eigene Erfüllung und mein Glück finden.

Doch in uns gibt es ein Hindernis, das das alte Mönchtum und auch die Benediktsregel „Eigenwille“ nennen. Benedikt macht dabei einen Unterschied zwischen dem eigenen Willen (freiwillig), den ich durch das Wollen des Guten stärken soll, und dieser „Eigenwilligkeit“. „Eigenwille“ (Eigenwillig-

keit) meint den Willen, der im Gegensatz zu Gott und dem Gemeingut steht. Er ist Ausdruck des egoistischen Ichs. Und deshalb betet man: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Mk 14,37). Oft steht dieser Ausdruck im Lateinischen im Plural (*voluntates propriae*), wodurch die Erfahrung des Hin- und Her-Gerissenseins durch meine inneren Triebe ausgedrückt ist. Wenn ich immer meinem „Eigenwillen“ folge, werde ich Sklave der verschiedensten Wünsche, des eigenen „Ego“ und schließe mich ein und ab. Benedikt schreibt von solchen Menschen: „Zu zweit oder dritt oder auch einzeln, ohne Hirten, sind sie nicht in den Hürden des Herrn, sondern in ihren eigenen eingeschlossen: Gesetz ist ihnen, was ihnen behagt und wonach sie verlangen... Sklaven der Launen ihres Eigenwillens und der Gelüste ihres Gaumens“ (RB 1,8–10). Ihre grundlegende Offenheit auf Gott, das Horchen auf ihn ist so unmöglich gemacht.

Das Bewusstsein der negativen Dynamismen in mir selbst macht mich vorsichtig. Ich anerkenne, dass ich Beratung, Führung, Gemeinschaft brauche. Menschen um mich herum geben mir Feedback, kritisieren meine Meinungen, verhindern, dass ich auf meinem eigenwilligen Weg weiterlaufe und Gott suche, wo er nicht zu finden ist. Geistliches „Discernment“ verlangt den Willen, die verschiedenen Informationen aufzunehmen, ohne sie gleich durch meine Sympathie oder Abneigung zu ändern. Ich werde auf andere horchen und mich fragen, was darin Gottes Botschaft ist. Ich werde auf meine Gefühle horchen und fragen, warum ich in dieser Weise reagiere, wenn ich mit einer Meinung konfrontiert werde. Meine Vorurteile beiseite lassend, werde ich auch auf die Kleinen in der Gemeinschaft, der Familie und am Arbeitsplatz horchen, denn „der Herr offenbart oft dem Jüngeren, was besser ist“ (RB 3,3). Ein gutes Beispiel dieses geistlichen „Discernments“ in Gemeinschaft ist RB 3 über den Brüdererrat.

Gehorsam

Geistliches „Discernment“ mündet ein in den Gehorsam. Die Bereitschaft das zu tun (Gehorsam), was als Ergebnis des Bemühens herauskommt, ist schon eine Bedingung des wirklichen „Discernments“. Benedikt unterstreicht sehr deutlich, dass nach der Überlegung auch wirklich Taten folgen (RB 3,2.5). Oft ist der Gehorsam schwerer nach einer gemeinsamen Beratung, weil ich mitverfolgen konnte, wie die Entscheidung zustande kam (manchmal auf allzu menschliche Weise).

Wenn ich in eine bestimmte Lebensform eingetreten bin, wie es das Ordensleben ist, bedeutet Gehorsam auch Verfügbarkeit gegenüber dem Obern. Ich habe mich nach Beratung für diese Lebensweise entschieden als Weg meiner persönlichen Gottsuche. Gott garantiert, dass sein Wille gefunden

wird, wenn ich auf ihn horche und seine Botschaft in menschlichen Mittlern erhorche. Benedikt ist sich bewusst, dass dies keine Passivität ist. Ich muss meinen Teil sehend und aktiv dazu tun (RB 68). Jeder kann Mittler des Willens Gottes für den andern sein. Die RB verallgemeinert den Gehorsam, so dass er auch Gehorsam füreinander einschließt (RB 71,1–2). Die unmittelbare Quelle Benedikts (die Regula Magistri) hatte gesagt, man solle allen guten (heiligen) Menschen gehorchen (RM 3,76), aber Benedikt betont: „Man soll einander im gegenseitigen Gehorsam zuvorkommen“ (RB 72,6). Dieser grundsätzliche Gehorsam hängt nicht von den guten Qualitäten derjenigen ab, denen ich gehorche. Sonst müsste ich jeweils zunächst prüfen, ob sie meinen Gehorsam verdienen, und ob sie selbst das tun, was sie sagen. Und ich würde immer Entschuldigungen und Gründe finden, nicht zu gehorchen, denn es gibt ja so viele Fehler in denen, die etwas befehlen! Benedikt zeigt einen Weg zur Freiheit und zu Gott auf. Er sagt: „Gehorsam ist ein Gut, das wir allen erweisen sollen (nicht nur dem Obern); denn wir wissen, auf diesem Wege gehen wir zu Gott (RB 71,1–2).

Gehorsam hat für ihn mit tiefer Gottesliebe zu tun (RB 7,34; 68,5; 71,4). Wir sind nur fähig, Gott zu lieben mit ganzem Herzen und all unserer Kraft (RB 4,1), weil er uns zuerst geliebt hat. Gegenliebe und Verlangen, ihn zu finden, zeigt sich im Gehorsam. In einer verschiedenartig zusammengesetzten Gemeinschaft und Gesellschaft kann gegenseitiger Gehorsam beinhalten: sich anpassen, sich in den Andern einfühlen, für den Andern verfügbar sein, offen für Korrektur sein, andererseits auch, ein ehrliches Wort sagen und die Botschaft von Gott her in jedem meiner Nächsten entziffern und danach handeln.

Der Wille, der Plan Gottes kommt auch auf uns zu in den „Zeichen der Zeit“, den Bedingungen des Ortes, durch die Menschen, die uns brauchen. Die Regel zeigt Benedikt, wie er auf die sozialen und religiösen Umstände seiner Zeit horcht, ebenso auf die Fähigkeiten und Schwächen seiner Brüder, auf die theologischen Meinungen, wie auf die Menschen, die von außen kommen. In allem sucht er den Heilsplan Gottes zu erkennen und zu verwirklichen.

Discretio

Das Mönchtum gibt der Discretio einen wichtigen Stellenwert. Das Wort hat die gleiche sprachliche Wurzel wie „Discernment“. In den ersten Jahrhunderten wurde es auch gebraucht, um Horchen und geistliches Unterscheiden zu bezeichnen. Benedikt ist sich sehr bewusst, dass man bei der Gottsuche das Ziel nicht in den Extremen findet. Das ist kein bequemer Weg, den wir geradeaus und ruhig gehen, vielleicht sogar hartnäckig und siegesgewiss. Im

Gegenteil, wir werden von rechts und auch von links ständig herausgefordert und in Frage gestellt. Wir haben allzeit zu horchen und dann zu gehorchen. Dies scheint der typisch benediktinische Weg des Gottsuchens zu sein. Benedikt nennt die *Discretio* die Mutter aller Tugenden und ermahnt den Obern, „alles so zu ordnen, dass die Starken finden, was sie suchen und die Schwachen nicht weglaufen“ (RB 64,19). Der Abt übt die Unterscheidung und Mäßigung in den verschiedenen Gegebenheiten, gegenüber den verschiedenen Gemeinschaftsmitgliedern, so dass alle Gott suchen und finden können.

Wirklich Gott suchen heißt nach der Regel Benedikts: Gottes Willen suchen, sorgfältig auf Gottes Stimme horchen, allein und gemeinsam sich auf das „Discernment“ einlassen, den gesetzmäßigen Obern und einander gehorchen, den Weg der *Discretio* gehen! Wo finden wir Gott? In seinem Willen, seinem Heilsplan, vermittelt durch die verantwortlichen Personen, aber auch all unsere Nächsten und durch die verschiedenen Umstände.

3. „OBPROBRIA“

Als drittes Kennzeichen des Gottsuchens nennt Benedikt Eifer für „obprobria“: Eifer für Dienste. In neueren Übersetzungen der Regel Benedikts zu RB 58,7 lesen wir: „Eifer für Schwierigkeiten, Eifer für Prüfungen, für Dinge, die uns demütigen...“. Aber kann man wirklich Eifer für all das haben? Und ist das der Weg der Gottsuche oder eher einer psychologischen Verirrung?

Wir haben vielleicht noch mit alten Übersetzungen zu RB 58,7 (Eifer für Verdemütigungen) zu tun, die viele Konsequenzen für unser monastisches Leben hatten, und zu gleicher Zeit die christliche Spiritualität einer gewissen Zeit spiegelten. Man versucht, alle natürlichen Freuden der Natur und Kunst zu verderben und ist auf Handeln gegen alle spontanen Wünsche bedacht. Benedikts direkte Quelle (die *Regula Magistri*) war dieser Meinung: Wir müssen in diesem Leben gefoltert werden; sonst werden wir nie glücklich im Himmel sein. Konsequenterweise sollten wir froh sein, dass es Menschen gibt, die uns Leiden verursachen. So musste der Oberer als Folterer alles tun, die Jünger mit Gewalt heilig zu machen, manchmal durch künstliche Prüfungen. In Bezug auf die Gottsuche könnte man sagen: Machen wir uns gegenseitig das Leben schwer und zwingen uns so zur radikalen Gottsuche!

Die Bedeutung von „obprobria“ (RB 58,7)

Was sind diese „obprobria“, für die man in der Gottsuche Eifer haben soll? Die Quelle für diesen Vers in der Regel Benedikts ist Basilius (*Regula* 6). Dort lesen wir, dass dem Neu-Eintretenden körperliche Arbeiten, Dienste im

Haus aufgetragen werden, die er mit ganzem Herzen tun soll, obwohl diese Aufgaben von den Weltleuten als „obprobria“ angesehen werden. Im geschichtlichen Kontext wurde Handarbeit und jeder Dienst im Haus im allgemeinen verachtet und sollte von Sklaven oder Frauen getan werden. Wir können diesen Hintergrund noch spüren, wenn wir das Kapitel der Regel Benedikts über den Küchendienst (RB 35) und über die Arbeit auf den Feldern (RB 48,7–9) lesen. Bei Cassian half der Klosterkandidat einige Zeit im Gästehaus, um Demut und Geduld zu lernen (De Institutis IV,7). Diese Dienste beinhalteten das Sauberhalten der Gästewohnung, die Fußwaschung bei den Gästen etc. So können wir bei den „obprobria“ der Regel Benedikts auch die Arbeit im Zusammenhang mit der Gastfreundschaft (RB 53) einschließen. In der Gemeinschaft Benedikts gibt es sehr viele Dienste zu tun. Nie sagt Benedikt jedoch, dass das Ziel beim Übertragen dieser Arbeiten die Verdemütigung ist. Nein, diese Dienste sind – wie alle Ordensleute wissen – wichtig für die Gemeinschaft, sowohl für die Bedienten, wie auch für die Dienenden. Wie viele einfache Dienste sind in der Familie und bei jedwedem Zusammenleben gebraucht!

Nach dieser Einleitung möchte ich die verschiedenen Bereiche des Dienstes als „Orte“ des Gottsuchens durchgehen.

Küchendienst (RB 35)

Benedikt hat ein langes Kapitel über den Küchendienst (RB 35). Dieser beinhaltet nicht nur das Kochen und Bedienen beim Mahl, sondern auch das Waschen der Wäsche, den Hausputz, die Sorge für die Öllampen im Oratorium. Die Brüder müssen vielleicht zum Wald gehen, um Holz für das Feuer zu holen. Diese Küchendienste werden von allen Brüdern abwechselnd für jeweils eine Woche geleistet. Für uns Heutige sind es normale Dienste, aber auf dem geschichtlichen Hintergrund „obprobria“, verdemütigende Aufgaben. Denken wir an die Szene der Neu-Eintretenden vor der Klosterpforte (58,1–4), können wir uns vorstellen, dass mancher Adelige oder Reiche seine Sklaven mitbrachte, vielleicht mit der geheimen Hoffnung, dass sie dann für ihn diese Dienste tun könnten. Aber Benedikt macht es von Anfang an klar, dass es hier keinen „Unterschied der Person“ gibt (vgl. RB 2,16), dass es in seiner Gemeinschaft nicht zwei Klassen von Mitgliedern gibt: die einen, die die schwere Handarbeit verrichten, und die andern, die sie verachten und sich besseren Aufgaben widmen, so z.B. dem Gebet und der „lectio divina“, und eventuell noch dem Handwerk (als ehrenhaftere Tätigkeit angesehen, – RB 57).

Gott suchen verschont uns nicht von Schwierigkeiten. Doch geht es in der Regel Benedikts nicht um Schweres, das bewusst jemandem auferlegt wird,

um ihn zu demütigen; es sind die normalen Erfordernisse des Gemeinschaftslebens im gegenseitigen Dienen. Konkrete Auferbauung der Gemeinschaft ist das Ziel. Dies scheint ein sehr konkreter benediktinischer Weg der Gottsuche zu sein (vgl. 3.2.4).

Durch den Dienst wird die Liebe wachsen (RB 35,2). Bei anderen Arbeiten mahnt Benedikt, nicht dem Stolz zu verfallen (RB 57,2). Hier in den Gemeinschaftsdiensten ist der Lohn nicht Anerkennung und Karriere, sondern vermehrte „caritas“: die Liebe zueinander und zu Gott. Benedikt scheint zu sagen: Sucht nicht Gott oberhalb all dieser Dinge in den Wolken, sondern sucht ihn gerade in diesen alltäglichen Arbeiten und lasst eure Liebe durch sie wachsen. Basilius (Kleine Regel 157) hatte von brennender Liebe gesprochen und als Mittel dazu die Meditation erwähnt. Benedikt ist erdnäher: Wir erlangen diese glühende Liebe in der Gottsuche nicht zunächst durch Gebet und durch heroische Taten, sondern im täglichen Dienst (mit Gebet begleitet).

Das ist Benedikts Weg der Gottsuche: die ganz eifrige Liebe in den praktischen Diensten! Wenn er auf die Höhen der Gotteserfahrung anspielt, in der ein Mönch alles ohne Anstrengung, aus Liebe zu Christus und Freude an der Tugend tut (RB 7,68f), dann sagt er an der gleichen Stelle auch, dass solch ein Mensch nun nicht andere Taten oder Lebensgewohnheiten entwickelt. Nein, er scheint das Gleiche wie vorher zu tun. Der Mystiker wird nicht die Gemeinschaft oder Familie verlassen, um sich der Mystik zu widmen, oder wird außergewöhnliche Dinge tun wollen, aber er wird die normalen Aufgaben in anderer Weise tun.

Gott suchen, – wir brauchen nicht nach entfernten Ländern, heroischen Taten oder Abenteuern auszuschauen. Es scheint, Gott wird in der Asche und im Staub des täglichen Lebens und Dienstes gefunden; so wird unsere Liebe wachsen und uns befähigen, Gott glühender zu suchen.

Man kann fragen: Was ist eigentlich Dienst? Ist es das Wichtigste, dass wir uns herunterbeugen und die niedrige Arbeit in Unterordnung tun? Wenn Jesus betont, dass er kommt, um zu dienen, dann war es eine kraftvolle Entscheidung für das Heil (den Nutzen) der Menschen. In Benedikts Regel finde ich eine hilfreiche Beschreibung für Dienen im Kapitel 72: „dem folgen, was für den andern nützlich ist, nicht was mir nützt“ (72,6). Man könnte es Transzendenz des eigenen Tuns nennen. Dieser Vers ist der Kernsatz des ganzen Kapitels, das man das Testament Benedikts nennen könnte. Er will nicht, dass seine Mönche eifrig für Demütigungen sind, was eine versteckte Form von Egozentrik sein könnte, sondern er und Jesus zeigen uns eine andere Richtung, d.h. den Nutzen des Mitmenschen zu suchen. Das könnte sogar manchmal beinhalten, einen Dienst eben nicht zu tun, weil er nicht von Nutzen für die andere Seite ist. Das mag manchmal eine Kritik sein, aber sicher

ist es oft ein liebender Dienst. Suchen und dem folgen, was dem andern von Nutzen ist, das ist ein benediktinischer und christlicher Weg der Gottsuche.

In diesen täglichen Diensten sieht Benedikt einen tiefen Sinn. Er stellt die Fußwaschung in die Mitte des Kapitels vom Küchendienst (RB 35,9). Sie wird gesehen als Sakrament der Versöhnung und als Nachahmung Christi, der die Füße seiner Jünger wusch zum Zeichen seiner bis zur Vollendung gehenden Liebe (Joh 13; vgl. Mk 10,45) und damit sie Anteil an ihm hätten (Joh 13,8). Fußwaschung wird aber in den Benedikt vorliegenden Quellen auch als Dienst an Christus gesehen. Christus schämt sich nicht, uns seine Füße hinzuhalten. Es ist für uns eine Ehre, ihm die Füße zu waschen.

Gott suchen! Er ist auf beiden Seiten: auf der unseren, wenn wir dienen, denn wir folgen Christus nach und wachsen in der Verbindung mit ihm. Aber wir suchen auch Gott und finden ihn in den Menschen, denen wir dienen (der anderen Seite). So ist die Ordensgemeinschaft wirklich eine „Schule des Herrendienstes“ (RB Prol 45).

Dienst an den Kranken

Ihnen soll gedient werden wie Christus selbst. „Was Ihr einem der Geringsten getan habt, habt ihr mir getan“ (RB 36,3). Benedikt lässt vermutlich bewusst das Wort „Brüder“ aus dem Schrifttext weg (den Geringsten meiner Brüder in Mt 25,40). Wenn die Kranken sich nicht benehmen wie Christi Brüder, dann könnte man sich dispensiert fühlen, ihnen zu dienen wie Christus (ähnlich Basilus, kleine Regel 155). Die sehr praktische Frage hat mit der Gottsuche zu tun: Wo ist er im ekligen Kranken, der so verschieden von Christus ist? Es ist leicht, Gott zu suchen und zu finden in den frommen und tugendhaften Notleidenden. Benedikt sagt zwar auch den Kranken, sie sollen nicht durch Ansprüche die Dienenden traurig machen (RB 36,4). Aber er weiß, dass sie sich nicht immer danach richten. So ermahnt er die Dienenden, solche in Geduld zu ertragen (36,5). Das bedeutet, sie in dem zu unterstützen, was in ihnen das Kostbarste ist: die Gegenwart Christi, vielleicht sehr verborgen. Indem die Pfleger Gott in ihnen suchen, geduldig dem Herrn in ihnen dienen, helfen sie sozusagen Christus, sich im andern zu befreien und in ihm lebendiger zu werden. Und so wird er dann auch eher gefunden werden können.

Gastfreundschaft

Beginnend mit dem ersten Vers betont Benedikt, dass Christus in allen Gästen empfangen wird (RB 53,1). Und er betont weiter, dass Christus noch mehr aufgenommen wird in den Fremden und Armen (RB 53,15). Wiederum ist diese Gegenwart nicht abhängig von Tugend, sondern von der Bedürftig-

keit. Gott suchen beinhaltet auch, die Geringsten mit Liebe, Sorge und Hingabe zu empfangen und so wiederum zu helfen, dass Christus eher in ihnen gefunden wird.

Das stimmt mit dem Kapitel des Cellarars (RB 31) überein. Er ist verantwortlich für die materiellen Dinge, mit denen er dient. Im Kern des Kapitels lesen wir, dass er mit größter Sorge für die Kranken, Kinder, Gäste und Armen sorgen und alles wie heilige Altargefäße behandeln soll (RB 31,9f); das sind die bevorzugten „Orte“ nach Benedikt, wo wir Gott suchen und finden können. Das Wort „Gefäße“ (vasa) wird gebraucht für schwache Menschen (RB 64,12), aber auch für materielle Dinge. Der Cellerar – in gewissem Sinn ist es jeder von uns – soll alle Dinge wie heilige Altargefäße betrachten, wie Kelch und Patene, die die eucharistische Gegenwart Christi enthalten. Konkret wird hier dem Cellerar empfohlen, Christus in allen Dingen und Menschen zu finden.

Wir suchen Gott, aber wir werden ihn nicht in der Theorie finden, sondern nur, wenn wir den Menschen Gutes tun. Augustinus betonte, dass die Emmausjünger den Herrn erst erkannten, als sie ihn eingeladen und ihm in der Tat das Mahl bereitet hatten (Sermo 236,3). Im Suchen und Tun dessen, was dem Nächsten von Nutzen ist, werde ich auf Ihn stoßen. Das entspricht der Regel Benedikts.

In Kapitel 53 zeigt Benedikt weiter, dass es nicht reicht, Gott in den Personen zu suchen und Christus in ihnen zu verehren. Beide Seiten haben einen Weg zu gehen, sollen die Bibel lesen, beten, an der Liturgie teilnehmen (RB 53,8–9). Der Herr wird so in den Menschen auf beiden Seiten, Mönchen und „Gästen“, wachsen und leichter in ihnen gefunden werden.

Auf den Anfang zurückkommend: Gott suchen ist in der Regel Benedikts 58,7 konkretisiert in dem dreifachen Eifer für das Gebet, für den Gehorsam und den praktischen Dienst. Jedes Mal hat es zu tun mit dem menschengewordenen Gott, mit Christus, der in uns betet, zu dem wir beten, dem wir folgen im Gehorsam und auf den wir horchen, den wir nachahmen im Dienst, der in uns dient und dem wir dienen, den wir in allen Dingen finden. Jedes Mal ist es nicht eine statische Gegenwart, sondern eine Gegenwart, die wachsen kann durch unseren liebenden Dienst. Auf diese Weise suchen wir weiter Gott und intensivieren unsere Gottsuche. Es scheint mir, dass diese drei Wege wie in der Zeit Benedikts, so auch heute, aktuell sind.

In der Gottsuche haben wir bis jetzt verschiedene Mittel zur Sprache gebracht: Liturgie, Gebet, Bibel, Gehorsam, Dienst. Der auf RB 58,7 folgenden Vers sagt: „Man rede offen mit ihm über alles Harte und Schwere auf dem Weg zu Gott“. Damit werden auch die Schwierigkeiten zur Möglichkeit der Gottsuche.

4. „Alles Harte und Schwere auf dem Weg zu Gott“

Wenn man sich fragt, welche Umstände für die Gottsuche günstig seien, würde man vielleicht spontan an gute Situationen denken. Die vierte Demutsstufe der Regel (RB 7,35–43) beschreibt ungünstige, ungerechte Bedingungen, Widerwärtiges, Verfolgungen, drückende Lasten und alle möglichen Schwierigkeiten. Wir möchten spontan sagen: „Die Mitmenschen verhindern so meine Gottsuche.“ Für Benedikt ist der Kernsatz dieser Stufe: „Zuversichtlich und voll Hoffnung ... sagen sie: ‚All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat‘“ (7,39). Was geschieht hier? Nicht oberhalb der Umstände, nicht außerhalb der Schwierigkeiten, sondern in der Mitte des Leidens geschieht ein Durchbruch: Erfahrung des Herrn, der uns geliebt hat und liebt, Freude und Zuversicht. Die Schriftstelle ist aus Röm 8,31–39 genommen: „Was kann uns trennen von der Liebe Gottes ...?“ In der Tiefe, nicht nur in der Höhe, in menschlicher Schwäche, nicht nur in Macht, in Widrigkeiten, nicht nur in erhabenen Gefühlen, – dort wird Gott gefunden, dort wird seine Liebe erfahren. Es gibt keine Situation von außen, die uns an der Gottsuche hindern kann, im Gegenteil, gerade Dunkelheiten werden das Suchen intensivieren.

Das stimmt mit der nächsten Stufe der Demut überein, welche unbedingt mit der vorhergehenden zusammen gesehen werden muss. Bei den Schwierigkeiten von Seiten der Gemeinschaft (vierte Stufe) könnte ich insgeheim denken, ich sei das Opfer, und dabei in meiner Suche um mich kreisen. Doch all die Ungerechtigkeiten und Widrigkeiten von außen halten mir einen Spiegel vor: „Sind nicht die Wurzeln all dessen in meinem eigenen Herzen?“ So gilt es, einen Schritt tiefer zu gehen. Ja, ich bin Sünder. Und ich weiche nicht aus, sondern erkenne die Bosheit meines eigenen Herzens an (RB 7,47f). In der Mitte dieser Stufe bekennt man, dass „des Herrn Barmherzigkeit ewig ist“ (7,46). So kann man sagen: Gott suchen bedeutet auch, in die Tiefen meiner eigenen Schuld hineintauchen. Dort kann ich Gottes überfließende Liebe finden und erfahren, nicht mein Verdienst, sondern seine Gnade. Ich brauche diesen Gott dringend, ich kann nicht ohne ihn leben, ich suche ihn umso mehr. – Gott in allen Dingen suchen, in den Armen, den Mitmenschen, den schwierigen Situationen und in mir selbst!

5. „Suche Frieden und jage ihm nach“ (Prol 17)

Als Abschluss möchte ich die Weisung Benedikts betrachten, die dem „Gott suchen“ in RB 58,7 am ähnlichsten ist. Im Prolog der Regel heißt es: „Wenn du wirkliches und ewiges Leben willst ... suche Frieden und jage ihm nach“ (Prol 17). Dieses Mal ist das Suchen nicht direkt auf Gott, sondern auf den

Frieden gerichtet. In einer Zeit der Kriege wird Benedikt wohl besonders an den Frieden zwischen den politischen und religiösen Parteien gedacht haben. Aber es geht tiefer: Erst, wenn wir Gott allein suchen, dann werden wir Frieden haben. Gott liebt uns, wie wir sind. Er liebt alle Menschen, wie sie sind. Wenn ich die Realität meiner Situation um mich herum und in mir angenommen habe, werde ich frei, Frieden selbstlos zu suchen. Im Tiefsten ist der Friede Christus. So wurde dieser Psalmvers in der Väterzeit interpretiert: „Suche Christus und folge ihm“.

Benedikt macht den Frieden in Kapitel 34 zum Höhepunkt. Nachdem er zwei gegensätzliche Seiten ermahnt hat, tiefer zu gehen, schließt er: „Und so werden alle Glieder in Frieden sein“ (RB 34,5). Dann werden sie auch in Christus sein. Die Regel zeigt uns an vielen Stellen, wie wir konkret nach dem Frieden suchen können, und dadurch im Tiefsten nach Gott. Der Herr selbst gibt uns eine Antwort im folgenden Vers des Prologs (Prol 18): „Bevor ihr zu mir ruft, sage ich euch: Seht, ich bin da,“ – das Ziel unseres Suchens und ein neuer Anfang, ihn weiter zu suchen.

Gott suchen – konkreter Weg nach der Regel Benedikts:

- indem wir Gott die Priorität geben in Stoßbeten, in der Heiligen Schrift, in der Liturgie,
- im geistlichen Suchen nach dem Willen Gottes und dem Gehorchen, indem wir uns in seinen Heilsplan einfügen,
- ihm in den verschiedenen Menschen und in den verschiedenen Bereichen ohne Diskriminierung dienen,
- ihn suchen in konkreten Personen, in den Situationen, wie sie auch immer sind,
- ihn suchen, indem wir uns in die Tiefen unseres Herzens hineinlassen, und in aller konkreten Realität nach Frieden suchen und ihm nachjagen. Gerade das Letzte wird in unserer friedlosen Welt von großer Bedeutung sein.

Indem wir uns von der Regel Benedikts führen lassen, können wir suchen- den Menschen heute eine Antwort geben. Wenn wir bekennen, dass wir Gott suchen, dann werden wir auch unserer Armut gewiss: Wir haben ihn nicht, aber wir suchen ihn in Liebe. So sind wir als Gefährten mit all unseren Brüdern und Schwestern auf dem Weg, zusammen mit allen, die seine Stimme hören möchten „Seht, ich bin da“ (RB Prol 18).